

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 8 (1904)

**Artikel:** Urquell  
**Autor:** Schmid, Franz Otto  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-573995>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 24.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

ersten Bülmergerkrieges. Scharf wird hier dem „Verkehrten Wilhelm Tell“ das Urteil gesprochen:

Verkehrter Tell,  
Führt ein gebell  
Den alten zwiher  
Will schießen nider  
Als selbst Tyrann  
Den Widerman  
Als Lärmenichreher  
Den Frieden Zwyher (Anspielung auf den Gene-  
ral Zwyher)  
Ihm fehlt der Schuß  
Begründt im rächten  
Ihn widersächten.

Dem Tellied von 1712 folgte auf dem Fuß „Das entlarvte Tell-Gespensst oder Entdeckung und Zergliederung des neuen Tell, welcher von gegenwärtigen eidgenössischen Unruhen friedhässige und böshafte Lügen in die Welt aufgestreuet“. Fehlte auch diesem Gedicht sein lateinisches Motto, wir müßten doch aus dem klaren Aufbau und den fließenden Wendungen, die sich vorteilhaft von dem schwerfälligen, oft dunkeln Stil der katholischen „Telle“ abheben, auf einen gebildeten und gewandten Verfasser schließen.

Doch weiß ich nicht zu sagen,  
Was das sey für ein Tell?  
Es will mir nicht in Magen,  
Es seye der Gesell,  
Der dort vor alten Zeiten  
Nicht hat verehrt den Filz,  
Es wil mir eher deuten,  
Es sey ein Bauernrülz.

Ja eher wil ich trauen,  
Es sey ein wuest Gesicht  
Von einer Zugerfrauen  
Auf Endor zugericht:  
Dann er steigt auß Erden,  
Auf einem dunklen Ohrt,  
Und redet von Beschwerden,  
Nur lauter Augenwort?

Ein scharfer Spott züngelt  
gegen die Länderorte, die den  
Helden der ganzen Nation als  
Schild vor ihre Parteisache  
stellen:

Der recht Tell ist im Himmel,  
Sein Namm im Sägen ruht.  
Doch mit ihm mancher Lummel  
Besühnet, was er tuht.

Falsch ist es, den Tell als  
Feind der „Herren“ auszugeben:

Der Tell wölft nicht verbannen  
Die Herren allzugleich,  
Er gab nur dem Tyrannen  
Den rechten Todesstreich!

Aber auch gegen die Auffassung des Krieges als eines  
Glaubenszwistes lehnt sich das Gedicht auf:

Wer hat jemahl vom Glauben  
Zu diesem Krieg geredet?

Es war nicht um den Glauben,  
Um Freiheit wars zu tuhn,  
Die suchte man zu rauben  
Den Toggenburgern nun.

Von seiten der katholischen Kantone war Luzern zum Ver-  
räter gestempelt worden, als es den ersten Narauer Frieden  
einging. Da es wieder zurücktritt, erfährt es auch von den  
Städten bittere Angriffe:

Tell hat nicht mehr zu klagen,  
Luzern sich hat verkehrt,  
Sich aller Treu entschlagen  
Und alle Welt gelehrt:  
Bei päpstlichen Eidgenossen  
Seh weder Ehr noch Treu,  
Ab schelmischen diebspoffen  
Sie haben keine Scheu.



Tell nach dem Schuss.

Nach dem Delgemälde (1897) von Ferdinand Hodler, Bern.

Was die äußere Form der  
Telllieder betrifft, so sind sie  
alle über einen Leisten geschla-  
gen. Ihr Vorbild ist das Ge-  
dicht über die Tellsage, das der  
Urner Bratschenmeister Hiero-  
nymus Muheim im Jahr 1633  
„gemehrt“ und verbessert her-  
ausgab. Sie sind in dreizeh-  
nigen Jambenversen konstruiert,  
die sich zu vier- oder achtzei-  
ligen Strophen aneinander-  
reihen. Rhythmus und Reim  
sind manchmal unzulänglich,  
und der letztere nur zu oft nach  
dem bekannten Schema „Reim  
dich etc.“ ausgeführt. Die ersten  
Strophen der beiden Bülmerger-  
lieder sind eine bloße Umfor-  
mung derjenigen des Muheim-  
schen Gedichtes. Sicherlich  
kommt den Tellliedern kein  
großer poetischer Wert zu. Ver-  
einzelte kräftige, volkstümliche  
Wendungen, die einer gewissen  
Plastizität nicht entbehren,  
wiegen nicht die Härten und  
Unbehilflichkeiten auf, die aus  
den zitierten Stellen sich keines-  
wegs überhören lassen. Für  
Lieder, die gesungen werden,  
weisen unsere „Tellen“ eine  
unerhörte Länge auf: das Lied  
von 1653 zählt sechsundzwan-  
zig Vierzeiler, das von 1712  
neunzehn und das von 1733  
zwanzig Achtzeiler. Man sang  
sie in der „Tellenweis“, im  
Ton eines alten, weitverbrei-  
teten Liedes vom Tell.

Mag auch vom ästhetischen Standpunkt aus für unsere  
Telllieder mehr oder minder gelten, daß „ein garstig Lied ein  
politisch Lied“ sei, so können wir nicht umhin, ihnen als Mo-  
ment- und Stimmungsbildern vergangener Zeiten einen um  
so höhern Wert beizumessen. Der wirre Stimmklang ferner  
Ereignisse halt uns aus ihnen entgegen, der heiße Atem längst  
verschütteter Leidenschaften weht uns daraus an. So eignen sie  
sich wie keine andere Art der Ueberlieferung, in ferne Epochen  
Licht und Schatten zu werfen und sie uns nahezubringen.

Dr. Augusta Steinberg, Zürich.

## Arquell

In der Seele Grund verborgen  
Sprudelt eine goldne Quelle.  
Schimmernd wie der junge Morgen  
Treibt ans Licht die klare Welle,

Flüstert von viel schönen Dingen,  
Leise, im Vorüberrauschen,  
Und das Flüstern wird zum Singen —  
Stille, stille! Laßt mich lauschen. . .

Franz Otto Schmid, Bern.